

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0016

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

spürte; und Der Comte de Guines war einige Mal, wenn ich ihm aufwarten wollte, nicht zu Hause, welches ich auch als ein Zeichen annahm, daß er mich nicht sehen wolle; womit ich ihm aber Unrecht that: denn nach langer Zeit begegnete er mir ein Mal in Hyde Park, und nahm mich in seinem Wagen mit in seine Wohnung, wo er wieder lange und viel über Deutschland mit mir sprach, und mich höflich einlud, öfter zu kommen, wovon ich auch, wie der Erfolg zeigen wird, Gebrauch machte.

Sechstes Kapitel.

Mancherlei kleine Vorfälle in London.

Von allem dem, was ich dem Leser am Ende des vorigen Kapitels schon vorhin mitgetheilt habe, ließ ich mir damals noch nichts träumen; sondern hatte vom Anfange noch alle gute Hoffnung. Die ernsthafteste Zusicherung des Grafen Welden, der mir die Herzogin als die großmüthigste Frau in ganz England beschrieb, überwog bei mir die unbestimmten, und nicht mit der sichersten Hoffnung gewürzten, Aeußerungen des Kammerdieners, die ich auf seines Herrn Rechnung schrieb; welcher mich vielleicht nur darum so kurz abspeisen ließ, damit ich ihm nicht zur Last fallen möchte. Meine Freunde haben mich getadelt, daß ich nicht selbst zu dem Herzoge gegangen bin: aber das liegt schon

schon in meiner Natur, daß ich mich den Leuten nicht nähern mag, von denen ich im Voraus weiß, daß ihnen mein Besuch nicht angenehm ist.

Das Bornehmste, worauf ich nun alle meine Hoffnung setzte, war ein zweiter Brief des Grafen Wartenleben an die Herzogin, die ihm in Spaa näher war, als mir in London. Um ein solches Schreiben bat ich ihn, und erzählte ihm meine Aufnahme bei den Diplomaten, an die er mich empfohlen hatte, nebst allen traurigen Folgen, die meiner warteten: wenn seine Vorstellungen die Herzogin nicht bewegen würden, mir schleunig Befehle zu schicken, was ich thun, und wovon ich leben solle. Auf diesen Brief, und auf den an die Herzogin, entschloß ich mich die Antworten abzuwarten, inzwischen aber folgenden Weg einzuschlagen. Das Wirthshaus wollte ich sogleich verlassen, und ein wohlfeileres Quartier beziehen; alsdenn den Herrn Hollar, mit dem ich nun vertrauter war, um einige Guineen Vorschuß bitten, und mit diesem Gelde bis zur Ankunft der Briefe, die ich erwartete, wirthschaften. Dieser Vortrag an Herrn Hollar wurde mir sauer; ich hatte aber meine Einleitung kaum ausgekramt, so fiel er mir in die Rede und sagte: „daß er sich wohl noch vier Wochen in London aufzuhalten gesonnen wäre; daß ich in diesem Zeitraume über meinen Lebensunterhalt unbesorgt seyn könnte, wenn ich ihn überall begleiten, und mit ihm vorlieb nehmen wollte; was die Veränderung des Quartiers anbelangte; darüber sey er mit mir gleicher

Mei-

Meinung, und ich möchte nur für uns beide auf seine Kosten ein anderes miethen.“

Wer war nun froher als ich? In Zeit von vier Wochen mußten Briefe aus Spaa und Mainz ankommen, und bis dahin war ich gut und angenehm versorgt, als der Gesellschafter eines reichen Plantagenbesizers. Wir besuchten täglich in den gewöhnlichen Stunden die Börse, und wenn sich Herr H. bisweilen auf kurze Zeit von mir entfernte, so glaubte ich, er ginge seinen Geschäften nach. Außerdem lebten wir flott, besuchten Kanelagh, Baurhall, Marybone, Gardens, besahen die Westminster Abtey, St. Pauls Kirche, und was in London zu sehen ist, ohne Geld zu sparen; und wenn ja hie und da Ausgaben beschränkt oder eingestellt wurden, so geschah es auf meine Vorstellung. Herr Hollar kaufte eine hübsche, von einem guten Meister in London gefertigte, Uhr, und machte mir damit, so wenig ein Geschenk, als vorher mit dem Degen; aber er bat mich, sie zu tragen, so lange wir beisammen wären.

Daß ich unter allen diesen Zerstreungen keine Seelenruhe genoß, sondern daß der Gedanke an die Meinigen und mein noch unentschiedenes Schicksal, in jedem Zwischenraume wenn ich allein war, und zu mir selbst kam, peinlich auf mich wirkte; daß ich die Nächte traurig und unruhig zubrachte u. s. w., davon steht viel in meiner Schreibrtafel, die ich zum Tagebuch gebrauchte; aber ich finde keinen

keinen Beruf in mir, den Leser damit heimzusuchen. Ich habe nie, auch selbst während der Epoche meiner eigenen Unglücksfälle, den geringsten Trieb verspürt, durch mein Winseln Andern traurige oder mitleidige Empfindungen abzulocken.

Wir blieben noch in dem Wapen von Hamburg auf Towerhill bis den 16ten May. Ich hatte inzwischen eine Menge Menschen, Deutsche und Engländer, in London kennen gelernt; unter andern auch einen deutschen Schneider, Meister Elbel in Suffolk's Street, welcher Zimmer vermietete. Der damalige Polnische Legationssecretair wohnte bei ihm, und hat, wie ich höre, nach der Zeit seine älteste Tochter geheurathet, und in Warschau ein Magazin von englischen Waaren errichtet. Sie war damals etwa siebenzehn Jahr alt; ein artiaes, wohlgezogenes Mädchen, die unter einer Mutter, welche den Trunk unbändig liebte, ihre Sitten rein zu erhalten wußte. Dieser Meister Elbel brachte mich zu einem deutschen Schuster, Namens Quint, gebürtig aus Wisbaden; der in Crown Court Knave's Acre wohnte, und ein ganz feines Quartier zu vermietten hatte, welches wir in der Folge bezogen.

Ehe ich unsern Hausherrn, den Meister Quint, schildere, der ein Original war, trotz dem Pere Jean von Domfort, so muß ich hier eines sehr auffallenden Mißgeschicks erwähnen, dem mein Wohlthäter Herr H. ausgesetzt war.

Ich

Ich kann rühmen, daß ich für meine Person bei den Engländern das kalte, zurückhaltende Wesen, dessen man sie beschuldigt, nicht angetroffen habe; ich fand vielmehr immer offene Menschen, die mir mit zuvorkommender Höflichkeit begegneten: aber mit Herrn H. war es ganz anders; man ließ den Mann stehen, ohne daß sich Jemand mit ihm abgeben wollte, ob er sich gleich im Englischen weit besser verständlich machen konnte, als ich, denn er war auf der Reise von Surinam schon in Pensylvanien und in London gewesen. Als wir das Quartier bei Mr. Quint besahen, welches in einem fein möblirten Zimmer mit Alcoven im ersten, und einem schlechten im zweiten Stocke bestand: so sagte Mr. Quint ganz entscheidend, ich sollte das bessere Zimmer beziehen und Hollar das schlechtere. Das wollte ich nicht, weil ich, wie der Leser weiß, ganz von jenem abhing; aber Quint erklärte, daß wir uns in diesem Falle nach einem andern Quartiere umsehen möchten. Nur die Protestation des Herrn Hollar's, der selbst darauf bestand, daß ich in dem besseren Zimmer wohnen möchte, entschied für unser Dableiben. Quint warnte mich, so bald als er mit mir allein war, für Hollarn, mit dem entscheidenden Ausdrucke: dieser Mensch gefiele ihm nicht, und ohne mich würde er ihn nicht ins Haus genommen haben, wenn er auch zehnfache Miethe bezahlen wollte. Freilich wußte er unsere Verhältnisse nicht; aber ich mußte auch noch von vielen andern Engländern und Deutschen das Nähmliche hören, ohne daß meine Gegenvorstellungen etwas fruch-

fruchteten; und doch hatte der Mann ein gutes Herz, und äußerlich nichts Abschreckendes, außer daß ihm die Haare etwas tief in die Stirne gewachsen waren.

Um nun wieder auf Master Quint zu kommen, der mich in Affection genommen hatte, so muß ich vor allem andern seinen vollständigen Titel melden, so wie er auf einer schwarzen Tafel über seinem Schusterladen mit goldenen Buchstaben gar schön zu lesen war:

Daniel Quint, Boot and Shoemaker of
His Majesty the King of Danemark.

und das bloß deswegen, weil er bei Anwesenheit dieses Königs in London, für ihn und seine Leute gearbeitet hatte. Master Quint war ein untersefter, nervichter, starker Mann, mit einer Pferdennatur, und ein großer Säufer. — Ich habe ihm nachgerechnet, daß er, einen Tag in den andern, täglich in Wein, Bier, Punsch und andern starken Getränken wenigstens eine halbe Guinée vertrank; und der Erfolg hat gezeigt, daß er nicht so viel verdienen konnte, als sein Durst erforderte: denn er mußte sich schon 1776 Schulden wegen flüchten, und mag vielleicht jetzt noch irgendwo in einem Gefängnisse schmachten. Wenn er betrunken war, fing er Handel an, oder prügelte seine Frau, eine Engländerin, und Tochter eines königl. Försters in Hydepark. Er sprach so gut Englisch als ein geborner Engländer, und wurde von seinen Nachbarn, wegen seiner Großsprechereien, geliebt und gefürchtet. Unter seinen
zahlrei-

zahlreichen Kunden befanden sich damals die kleinern königlichen Prinzen, Ministers, Lords und viele große Häuser in London. Er hielt es mit der Oppositions-Parthei, und schimpfte auf den König bei jeder Gelegenheit in den kräftigsten Ausdrücken. Dieses Raisonniren machte ihn bei vielen beliebt; und ich fand, als er mich Abends mit in seinen Club nahm, daß die andern Mitglieder, lauter ansehnliche Bürger aus dem Viertel wo wir wohnten, alle Achtung vor ihm hatten. Er war auch ein großer Verehrer von Wilkes; und als ich ihn ein Mal in den Club begleitete, der Wilkes zu Ehren alle Monate gehalten wurde, da sah ich auch, daß Mr. Quint bei ihm viel galt.

Mir begegnete der Master Quint, der sonst gegen Jedermann brutal war, immer sehr höflich. Ich habe ihm die Bekanntschaft manches interessanten Mannes zu verdanken, z. B. des D. Hunter, der nicht weit von uns auf Windmill Street wohnte; des deutschen Predigers Woide in der Savoy, des Garricks, und des blinden Friedensrichters Fielding, eines Bruders vom Verfasser des Tomes Jones. Bei diesen Männern führte er mich ein ohne alle Umstände; und es fiel mir selber auf, den Quint außer seiner Werkstatt überall als Gentleman behandelt zu sehen, ohne daß man sich dabei an den Schuster Quint erinnerte. Jedermann kannte Mr. Quint, und er wurde von allen Seiten begrüßt, wenn wir mit einander auf der Gasse gingen; und wenn ich ihm einen Ort oder Menschen

schen

schen kannte, den ich gern sehen wollte: so konnte ich sicher darauf rechnen, daß er mit den Zutritt verschaffte, den ich wünschte. Es ist wahr, daß er außerordentlich dreist, und bisweilen, wenn es darauf ankam, sein Ansehen zu zeigen, sehr zudringlich war; ich habe aber auch nicht ein einziges Mal wahrgenommen, daß seine Dreistigkeit oder Zudringlichkeit beleidigt hätte, oder übel aufgenommen wäre. Ein Mal habe ich nun den Faden meiner Erzählung gewisser Maassen abgebrochen, ich will also auch noch weiter den Gang meiner eigentlichen Geschichte unterbrechen, und dieses Kapitel noch mit ein paar Anekdoten von Quint beschließen.

Ich war bei Quint ein Mal für alle Mal Nachmittags zum Thee eingeladen. Einst kam ein ungrischer Bedienter eines Magnaten, der auf Reisen war, in seinen Laden, und wollte anfragen: Ob Mr. Quint ungrische Stiefeln (Szabmen) machen könne? Quint, der lange in Frankreich gewandert war, verstand französisch, englisch und deutsch; von dem allen verstand aber der Ungar nichts, und ich mußte dollmetschen. Quint fragte: Wo ich ungrisch gelernt hätte? und ich antwortete, daß ich mit dem Menschen nicht ungrisch, sondern lateinisch redete. „Also“ sagte Quint, sind Sie wohl gar ein Gelehrter? Gut! Ich will Sie heute Abend in ein Ale-Haus auf Coventgarden führen, wo Sie eine große Gesellschaft gelehrter Männer, Büchermacher und Zeitungsschreiber, antreffen werden. — Ich fand da eine

eine Versammlung: seltsamer Herrücken. Mr. Quint lief zu meinem größten Verdrusse zu einem jeden, und sagte ihm ins Ohr, daß ich ein großer Gelehrter sey, der zwar nicht englisch verstände, dem aber das Latein vom Munde flösse wie Wasser. Aber keiner würdigte mich einiger Aufmerksamkeit; nur ein einziger Theolog, D. Armstrong, kam zu unserm Tische, und fragte mich lallend „Sir! quæta hora?“ worauf er sich, als ich ihm die nona nennte, sogleich wieder entfernte. Das war alle Geistesnahrung, die ich aus dieser hochansehnlichen Versammlung wisiger Köpfe mitnahm: denn auch sie sprachen unter einander nur von den Neuigkeiten des Tages, und nicht ein Wort von litterarischen oder andern gelehrten Dingen. Einige spielten, und man sah deutlich, daß diese Herren, nachdem sie vermuthlich den ganzen Tag Apollini et Musis gefröhnt hatten, sich nun bei einem Glase Ale erholen, und vorsehlich alles, was zum Handwerk gehört, vergessen wollten.

Die Gunst, mit der mich Mr. Quint beehrte, hatte ich vornehmlich dem scheinbaren Beifalle zu verdanken, mit dem ich seine Prahlereien anhörte. Ein Mal kam es ihm aber theuer zu stehen. Wir waren auf dem Lande gewesen, und an Oxford Road abgestiegen, um vollends zu Fuße nach Hause zu gehen; da traf sich's, daß Mr. Quint, der nicht ganz nüchtern war, an einen schlecht gekleideten Mann anstieß; der, wie ich nachher erfuhr, ein Pflasterer (a Paver) war.

war. Der Mann drehete sich um, und fragte Mr. Quint ganz gelassen, ob er Handel an ihm suche? worauf ihm der einen längern Senf antwortete, von dem ich nicht alles verstand. Kurz — wir gingen weiter, und der Mann blieb stehen. Als wir etliche Schritte gegangen waren, sagte Quint: „Das ist des Mannes Oblet, das Spiel mit mir warst; er wollte mit mir boxen; darin bin ich Meister, und es hat mit Lehrgeld gekostet; wenn ich allein wäre, so würde ich den Kerl zusammensboxen, daß er lebenslang an mich denken würde!“ Boxen, Mr. Quint? O das hätte ich längst gern gesehen! Ich drehete mich um, rief den Mann zurück, und es half nichts; Quint konnte sich nicht selbst widersprechen; zumal da ich ihn ganz ernsthaft ermahnte, er möchte bei seiner gekühnten Ueberlegenheit nicht gar zu arg mit dem armen Teufel verfahren. In einigen Augenblicken waren wir von einer Menge Menschen umringt aus allen Ständen; ich sah zwar, daß sich das sonst wohlgefärbte Angesicht meines Hausherrn immer mehr und mehr ins Blasse verzog — aber da war kein Mittel mehr; es war zu spät umzulenken, der Gegner hatte die Herausforderung angenommen, und Mr. Quint mußte sich ausziehen, und seine Perücke abnehmen — welches alles etwas langsam von Statten ging. Ich wurde sein Kleiderbewahrer, verwaltete aber mein Amt nur ein paar Minuten; denn schon in dem ersten Gange bekam Mr. Quint einen Stoß auf den Magen, der ihn zu Boden streckte. — Mir wurde ganz bange bei dem Anblicke des Ueberwundenen, denn

ich

ich sah eine wahre Todtenblässe auf seinem Gesichte, und große Tropfen Schweiß auf seiner Stirn; auch konnte er kein Wort sprechen. Ein paar Männer trugen ihn ins nächste Bierhaus, und besalben ihn da so lange mit Brantewein, bis er wieder anfang nach Luft zu schnappen. So bald er sich ein wenig erholt hatte, kam sein Gegner, reichte ihm die Hand, und bat um Verzeihung; Quint winkte mir, seinen Sackel heraus zu ziehen, und einige Schillinge zum Berzinken herzugeben, welches gar vortrefliche Wirkung that; denn kaum sah das der Pöbel, der mit uns in das Bierhaus gekommen war, so wurden Mr. Quint's Tapferkeit bis an den Himmel erhoben, sein Gegner in Verdacht gezogen, daß er Hinterlist gebraucht, und den Quint überreicht habe; hätte der Pflasterer nur erst die rechte Positur abgewartet, so würde ihm Quint wohl etwas anderes gezeigt haben, u. s. m.

Diese Beschuldigungen ertrug der Pflasterer mit großer Geduld, und ließ sich dabei Essen und Trinken auf Unkosten Quint's ganz wohl schmecken. Die übrigen hier versammelten Herren thaten dergleichen, und wußten dem Ueberwundenen so vieles zu seinem Troste zu sagen: daß er wacker auftragen ließ, und so viel Lobsprüche seiner Tapferkeit anhörte, daß er am Ende selbst glaubte, noch bei seiner Niederlage Heldenthaten verrichtet zu haben; so daß er dieses Haus erst spät in der Nacht mit aller Zufriedenheit verließ, und mir auf dem Wege eine Menge seiner Siege im Boxen und andern